

Das postfaktische Zeitalter als Herausforderung für die Medienpädagogik

Umriss einer zeitgemäßen Medienpädagogik

Abstract

Was könnte die Antwort einer zeitgemäßen Medienpädagogik auf die epidemische Zunahme von *FakeNews* und polarisierenden Weltdeutungen sein?

Viele aktuelle Versuche, eine Antwort zu geben, greifen zu kurz oder sind unbefriedigend. Mit bloßen *Faktenchecks* ist es nicht getan. Man muss etwas weiter ausholen.

Zunächst wenden wir uns in diesem Text deswegen den aktuellen Problemstellungen und Diagnosen zu, die heute im Diskurs über die sozialen Massenmedien allgegenwärtig sind. Die entsprechenden Stichworte sind *FakeNews*, *Filterblasen* oder das Adjektiv *postfaktisch*. Dabei wird der Faktenbegriff, den wir alltäglich anwenden, diskutiert und einer Kritik unterzogen.

Ausgehend von diesen Diagnosen richten wir dann den Blick auf die Grundlagen bzw. die *Intentionen* von Informationen, d.h. auf die simple, aber doch sehr wichtige Frage, warum wir eigentlich kommunizieren. Unsere Kommunikation, bzw. das davor auftretende *Bedürfnis* zu kommunizieren, hat seinen Ursprung in der psycho-sozialen Verfassung des Individuums. Der Mensch *will* kommunizieren. Er hat aus bestimmten, auch evolutionstheoretisch beschreibbaren Gründen den Wunsch, durch Kommunikation eine Verbindung zu anderen Individuen herzustellen und mit Ihnen eine wie auch immer geartete Gemeinschaft zu bilden. Dabei steht oft nicht die „Wahrheit“ der Fakten und Informationen im Vordergrund, sondern die sozial-psychologische Funktion der Kommunikation.

Im nächsten Abschnitt wird es dann darum gehen, diese kritischen Analysen und die berechtigte Skepsis positiv zu wenden und zu nutzen für einen konstruktiven Zugang zu den Medien. Denn Skepsis und Kritik sind wichtige Bestandteile eines erneuerten und andauernden Aufklärungsprojekts. Wir können nicht zurück in eine vormoderne, vormediale Zeit, also müssen wir lernen mit dieser Zeit und ihren An- und Überforderungen umzugehen. Wir müssen Unsicherheit akzeptieren und Angstreaktionen sowie Radikalisierung vermindern – auch durch Medienerziehung.

Anpassungen der Medienpädagogik

Als die Medienpädagogik entstand, gab es noch keine *FakeNews* oder „Filterblasen“. Film, Funk und Fernsehen im öffentlichen Auftrag waren die vorherrschenden Medien. Der Traum von der Interaktivität zwischen Sender und Empfänger lag noch in weiter Ferne.

Nun hat sich dieser Traum erfüllt, Menschen können grenzenlos miteinander kommunizieren, ohne dass sich redaktionelle *gatekeeper* oder *opinion leader*

dazwischen schalten, die die Kommunikation begrenzen oder zensieren¹. Doch nicht alles hat sich dabei so entwickelt, wie es sich die Theoretiker und Utopisten der Massenmedien gewünscht hatten. Keiner konnte sich die Auswirkungen von *Infodemien* und sich selbst verstärkenden Parallelwelten vorstellen, wie sie die neuen digitalen und sozialen Medien hervorbringen.

Eine zeitgemäße Medienpädagogik muss sich diesen neuen Herausforderungen stellen. Ich möchte hier versuchen, dafür einen Beitrag leisten. In einem ersten Schritt wollen wir uns dabei die aktuellen Diagnosen bezüglich unserer modernen Informationsgesellschaft anschauen, die sich um Begriffe wie *postfaktisch*, *FakeNews*, *Filterblasen* und *Infodemie* drehen.

Der Begriff des „Postfaktischen“

Beginnen wir mit den Diagnosen bezüglich der aktuellen Medienlandschaft. Da gibt es den Begriff des „Postfaktischen“. In der Regel werden mit diesem Begriff Meinungen und Weltdeutungen beschrieben, die auf dem riesigen Markt der sozialen Medien den gesellschaftlichen Deutungs-Konsens verlassen. Was wir aber beachten müssen ist, zwischen mindestens zwei verschiedenen Arten von Fakten zu unterscheiden – wir nennen sie hier, in grober Anlehnung an Überlegungen von W.Heisenberg und Wolfgang Pauli (z.B. in „Der Teil und das Ganze“) Fakten erster und zweiter Ordnung.

Fakten erster und zweiter Ordnung

Mit dem Begriff Fakt oder Faktum verknüpfen wir in der Regel die Vorstellung einer unbestreitbaren und klaren Tatsache, so wie wir sie bspw. von den Grundgesetzen und Tatsachen der Naturwissenschaft her kennen: Ein Apfel fällt aufgrund der Schwerkraft immer von oben (Baum) nach unten (Erde); Zwischen einem Plus und einem Minuspol besteht eine Spannung, die elektrischen Strom erzeugen kann; jeden Morgen geht die Sonne auf. Dies sind Fakten erster Ordnung, die von niemandem bestritten werden und die solange Geltung haben, wie nicht das Gegenteil eintritt (aufgrund einer Veränderung unserer physikalischen Grundsituation bspw.)

Doch ob ein Apfel, der vom Baum gefallen ist, noch ein geeignetes Handelsprodukt ist, oder ein Auto, das mit Strom angetrieben wird, besser für die Umwelt ist, läßt sich faktisch nicht mehr so leicht bestimmen. Es handelt sich um Fakten zweiter Ordnung, die sich vor allem dadurch auszeichnen, dass sie eine höhere Komplexitätsstufe haben und sich aus einem Geflecht von Fakten bzw. Tatsachen zusammensetzen. Die Klimadebatte ist ein gutes Beispiel dafür, oder die Flüchtlingskrise.

Deutung der Klimaentwicklung

In der Klimadebatte gibt es eine Reihe naturwissenschaftlich nicht zu bestreitender Daten und Fakten, die in der Summe zu der vielfach akzeptierten Annahme führen, dass der Klimawandel menschengemacht ist. Doch es gibt andere Daten und Lesarten, die zwar nicht dem wissenschaftlichen Konsens zugehören, die aber dennoch dazu führen können, den menschengemachten Klimawandel zu leugnen (Klimaschwankungen hat es immer gegeben, die Sonneneinstrahlung ist maßgeblich für den Klimawandel, nicht der Mensch usw.). Das erlaubt es sogar einer so einflußreichen Institution wie der amerikanischen Regierung unter Donald Trump, den

¹ Hans Magnus Enzensberger schwebte in den 70 Jahren ein emanzipatorischer Mediengebrauch vor, in dem jeder Empfänger auch potentieller Sender wäre. Eine Interaktion der Teilnehmer wäre möglich und politische Lernprozesse würde einsetzen. Vgl. „Baukasten zu einer Theorie der Medien“, 1970

klimawissenschaftlichen Konsens zu verlassen - und mit ihr auch einem großen Teil seiner Wähler. Angesichts dieser Möglichkeit, den Konsens zu verlassen und sich einem neuen anzuschließen, läßt sich der Begriff „Faktum“ im Grunde nicht mehr aufrecht erhalten. Ähnliches gilt für die Flüchtlingskrise.

Deutung der Flüchtlingskrise

Auch in der sog. Flüchtlingskrise (allein der Begriff stellt schon eine Deutung dar) haben wir eine Reihe von Fakten erster Ordnung, wie zum Beispiel die Daten über die Zahl der Flüchtlinge, die Daten über die Unterbringungskosten, den Verteilungsschlüssel und die Kriminalitätsstatistik. Und auch wenn all diese Statistiken keine Anhaltspunkte für eine „importierte“ Kriminalität, für eine Umvolkung oder Überfremdung bieten, sieht dennoch ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung genau das in diesen Daten. Diese Menschen fühlen sich gefährdet und in ihrer kulturellen Identität bedroht, selbst wenn in ihrem unmittelbaren Umfeld kaum Migranten leben. Viele fühlen sich gar erinnert an das diktatorische Regime der DDR und wünschen sich einen politischen Umsturz. So wird dann erbittert über die Fakten und deren Aussagekraft gestritten – ohne überzeugendes Ergebnis.

Was bedeutet das? Das bedeutet erstens, dass es eine gewisse Unschärfe im Gebrauch des Wortes „Faktum“ gibt und zweitens, dass es Szenarien gibt, deren Komplexität so groß ist, dass man das Wort Faktum eigentlich nicht mehr ohne weiteres anwenden kann.

Es bedeutet auch, dass sich aus Fakten alleine niemals logisch eine eindeutige, rationale Weltsicht ableiten läßt, insbesondere wenn es um die Darstellung der *gesellschaftlichen* Wirklichkeit geht. All das weist darauf hin, dass wir den Umgang mit dem Begriff *Faktum* überdenken müssen.

Komplexität

Wie gesagt, es geht in diesen Zusammenhängen vor allem um Komplexität. Ein pures naturwissenschaftliches Faktum wie eine gemessene Temperatur ist in unserer momentanen Welt tatsächlich unwiderlegbar. Doch ob diese Temperatur ein Indiz für einen grundlegenden menschengemachten Wandel des Klimas ist, hängt von vielen anderen Fakten ab, z.B. von der Anzahl der Messungen zu verschiedenen Zeiten und verschiedenen Orten. Oder von einem Wissen über Wechselwirkungen verschiedener Gase in der Atmosphäre, von Daten über den Permafrostboden, den Golfstrom, die arktische Eisdecke usw.

Über all diese Dinge und Phänomene haben wir noch nicht genug Daten und Fakten gesammelt. Und in diesem *noch nicht genug* liegt der Hinweis auf unser derzeitiges Verhältnis zur Realität, oder wie es die Philosophie ausdrücken würde, zu dem, „was der Fall ist“. Denn in dieser Anschauung scheint es nur darum zu gehen, noch mehr Daten zu sammeln, um damit in Zukunft die Wirklichkeit vollständig durchdringen zu können. Die künstliche Intelligenz könnte dabei, so die Erwartungshaltung, eine wichtige Rolle spielen.

In dieser utopischen Annahme, dass wir zukünftig solch allumfassende Datensammlungen erstellen können, wirkt eine große Kraft: der Glaube an den technologischen und wissenschaftlichen Fortschritt.

Ein Fortschritt, der es irgendwann erlauben soll, alle notwendigen Daten und Fakten sammeln und koordinieren zu können, um darauf aufbauend jedes denkbare Problem genau definieren und lösen zu können. Zu guter letzt sollte es sogar möglich sein, Ereignisse, wie bspw. beim Wetter vorhersagen zu können.

Es soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass der Glaube an diese Daten und dieses Wissen eine ausgesprochen positive Kraft beinhaltet, denn ohne ihn wären viele wissenschaftliche Fortschritte der Vergangenheit wohl nicht geschehen. Zu diesem ambivalenten Verhältnis zwischen den positiven Errungenschaften der Datensammlung und den heutigen Fortschrittsideologien werden wir später noch einmal zurück kehren.

Diese Fortschrittsideologie beinhaltet die Vorstellung einer idealen Datenwelt, in der letztlich jedes Geschehen in der Welt in Daten übertragen werden kann und damit zu einem unwiderlegbaren Faktum wird. Eine Datenwelt, die nicht nur naturwissenschaftliche Vorgänge exakt abbilden kann, sondern die darüberhinaus (eben weil unser Handeln ja auch auf naturwissenschaftlichen Grundlagen ruht) das menschliche Handeln zu erklären vermag oder sogar vorhersagen kann. In manchen wissenschaftlichen Szenarien wird das durchaus als Möglichkeit durchgespielt, allerdings handelt es sich dabei meistens um fiktionale Wissenschaft - *science fiction*². In älteren Konzepten nannte man diesen Supercomputer *Gott*.

Es spricht nicht viel dafür, dass man eines Tages die Gedanken eines Menschen auslesen kann. Oder dass es möglich sein wird, seine biologisch-genetische Beschaffenheit so aufzuschlüsseln, dass der Ort oder der Aggregatzustand seines Denkens und Fühlens oder seines (freien?) Willens sichtbar wird, um schließlich sein Handeln richtig voraussagen zu können.

Es gibt dazu ein interessantes Gedankenexperiment, das am Beispiel von Adolf Hitler durchgespielt wird. Es stellt ein Szenario dar, in dem eine solche ideale und vollkommene Wissenschaft existiert. Hier können alle Daten zu einem spezifischen Zeitpunkt in einer Art Weltcomputer erfasst werden. Wenn man sich z.B. den fünfjährigen Adolf Hitler auf den *screen* holt, dann kann man in ihm schon den zukünftigen wahnhaften Trieb zur Weltbeherrschung und –zerstörung erkennen. Man könnte ihn dann vielleicht noch rechtzeitig töten. Oder noch besser: da man vorher schon erkannt hätte, was da aus dem Leib seiner Mutter für ein Monster kriechen wird, hätte man den Fötus bereits abgetrieben. Oder hätte den Samen gar nicht erst zur Eizelle vordringen lassen. Oder, oder, oder...

Dieses Szenario entspricht der Vorstellung eines vollständigen datenfundierte Determinismus, in dem sich jeder Zustand in der Zukunft aus dem kompletten Datensatz der Gegenwart (und der Vergangenheiten) vorhersagen lässt. Ohne auf die Einzelheiten einer solchen Vorstellung genauer eingehen zu können, wird schnell klar, wie absurd diese Vorstellung ist. Weder können wir die neurophysiologischen Daten eines Menschen vollständig erfassen, also die Zustände seines Stoffwechsels bspw. noch seine neuronalen Aktivitäten sowie die darin verborgenen atomaren Bewegungen und schon gar nicht die dafür ursächlichen

² Der Film „Minority Report“ beispielsweise spielt in gewisser Weise mit diesem Topos.

subatomaren Kräfte. Wir kennen nicht einmal alle subatomaren „Teilchen“ und Kräfte, und ich bezweifle, dass wir, wenn wir jemals zum „letzten“ Teilchen vordringen würden, dann die passenden Sensoren für die Datenerhebung zur Hand hätten³.

Wir werden die Unsicherheit, die wir heute in der Weltbeschreibung erfahren, nicht auf diesem Wege beseitigen. Vielmehr werden wir eine Balance finden müssen zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig an Datenerhebung, zwischen zuviel und zu wenig Glaube an die Macht der Fakten.

Diese Balance zu finden ist vermutlich eine der wichtigsten Herausforderungen bezüglich der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verwerfungen. Und es stellt sich dann natürlich um so drängender die Frage: Wenn wir unsere Überzeugungen nicht auf Daten und Fakten stützen können, worauf dann? Auf diese Kernfrage kommen wir im Anschluß an die folgende Betrachtung wieder zurück, die sich mit der Intentionalität des Informationsaustausches befasst.

Fakten und Information – der Wille zur Kommunikation

Nach dieser Diagnose unseres Daten- bzw. Faktenbegriffs wollen wir uns nun einem weiteren Feld zuwenden, auf dem ebenfalls unser Glauben an die Möglichkeit einer rationalen Durchdringung der Wirklichkeit erschüttert wird. Sehr allgemein gesprochen handelt es sich dabei um den Bereich der Psychologie (oder Psychoanalyse), und nicht umsonst wird seit Freud und seiner psychoanalytischen Arbeit von der dritten Kränkung des Menschen gesprochen, nämlich der psychologischen. Sie besagt, dass das Unterbewußte des Menschen maßgeblich das bewußte Handeln bestimmt, es also mitnichten ein rein bewußtes und rationales Handeln gibt. Der Mensch, so heißt es bei Freud, ist nicht mehr „Herr im eigenen Haus“.

Das heißt, nach dem wir uns die Faktizität der Fakten selbst angeschaut haben, wollen wir nun analysieren, wie und warum mit derartigen Daten kommuniziert wird. In diesem Zusammenhang möchte ich einen geläufigen Begriff einführen, der oben, im Begriff der *Infodemie*, schon eingeführt ist – den Begriff der *Information*. Denn wir sprechen selten vom Faktenzeitalter, manchmal schon vom Datenzeitalter, aber am häufigsten vom *Informationszeitalter*, in dem die Flut von Daten und Fakten mitgedacht ist.

Der Begriff *Information* verlagert den Fokus mehr auf die Sphäre der menschlichen, intersubjektiven Interaktion, während den Begriffen „Daten“ und „Fakten“ der Nimbus der neutralen Objektivität anhaftet (der aber eben nur bei Fakten erster Ordnung wirklich griecht)⁴.

³ Natürlich gibt es ein großes ökonomisches Interesse an der Produktion von neuen Daten. Michael Dell, Chef des Computerherstellers Dell, gibt das Credo dazu aus: „Die nächste Trillion Dollar wird mit Daten verdient“, und wer jetzt nicht auf den *big-data*-Zug der industriellen Revolution 4.0 aufspringt, der wird „innerhalb der nächsten zehn Jahre vom Markt verschwinden“, so Pierre Nanterme im Jahre 2018, in seiner damaligen Rolle als Chef von *accenture*, einem der größten Consulting-Unternehmen der Welt. Es ist also nicht ganz einfach, angesichts der ökonomisch getriebenen Jagd nach immer mehr Daten, die eigentlichen Motive dahinter zu erkennen.

⁴ Ich spare hier die gesamte Diskussion bezüglich der *realistischen* Weltwahrnehmung aus, so wie sie u.a. im Gefolge von Platon, Descartes, Kant, Wittgenstein bis heute und der Quantenphysik (zu recht) geführt wird. D.h. die Diskussion darüber, ob wir die Welt überhaupt, auch in ihren einfachsten Erscheinungen („Das ist ein Haus, ein Stuhl, ein Photon“ etc), richtig erkennen können, wird hier nicht geführt.

In der „Information“ findet das *Inter-Aktive* eine deutliche Betonung. Das lateinische *informare* bedeutet „formen, bilden, gestalten“, entsprechend bedeutet das Substantiv dazu *Information* „Bildung“ und „Formung“.

Dadurch kann der Begriff zweierlei bedeuten: die Tätigkeit des Informierens und den Inhalt einer Kommunikation, durch den der Empfänger *informiert* wird

Was bringt uns diese Erweiterung? Es wird klarer, dass die Information in der Interaktion zwischen Menschen entsteht und nur dort ihren Ort hat. Sie existiert nicht in einem abstrakten, leeren, logischen Raum, sondern ist eingebettet in den Willen zur Mitteilung, d.h. den Willen etwas mitzuteilen und auch den Willen etwas als Information aufzunehmen.

Das ist wesentlich, um zu verstehen, dass alle Information und alle darauf beruhende Kommunikation letztlich Bestandteil unserer psycho-sozialen Dynamik sind. D.h. der letzte Grund und der letzte Zweck der kommunikativen Information liegt in unserem seelisch-psychischen Erleben.

Diesem Erleben wohnt die Dynamik von Wille, Wunsch, Begehren, Angst und Lustbefriedigung inne. Das heißt, die eigentliche Information, die man sprachlich und sachlich durchaus genauer analysieren kann, ist nur ein Vehikel für ein darunter liegendes Affekt- und Triebgeschehen. Wenn ich bspw. Daten über den Medienkonsum von Kindern kommuniziere, ist das kein neutraler, wertfreier Akt, sondern er ist zutiefst verbunden mit dem Wunsch, auf einen Mißstand in der kindlichen Entwicklung aufmerksam zu machen.

Mit Freud könnten wir hier den Weg in die Psychoanalyse weiter gehen, in die Welt des Lustprinzips, des Ichs, des Es und des Überichs, aber dieser Weg ist für diese Abhandlung leider zu weit. So bleibt hier nur die verkürzte Feststellung, dass jede noch so rationale Diskussion, jeder noch so rationale Faktenaustausch letztlich auf einer affektiv-emotionalen Basis beruht.

Gerade aggressive Kommunikation im Internet zeigt das sehr deutlich: Bei einem *shitstorm* geht es zumeist nicht um den Austausch von Fakten, sondern im wesentlichen um Abfuhr von Aggression in verbaler/schriftlicher Form. Man möchte das Gegenüber zurechtweisen, es verletzen, bedrohen oder demütigen und wenn es geht, dabei auch noch eine Gruppe von Gleichgesinnten *antriggern*, mit denen man sich virtuell vereinen kann. Manche Nutzer warten dabei nur auf die nächste Gelegenheit, um in einer Art Eruption die angestauten Affekte und Triebe abzuführen. Und als Betroffener oder Anhänger der angegriffenen Seite spürt man an sich selbst sehr direkt, wie Wut und Gegenaggression im Innern aufkeimen, so dass sehr schnell eine *shit*-Spirale jenseits der eigentlichen „Fakten“ entsteht.

Doch auch in den weniger auffälligen, weniger aggressiven Alltagskommunikationen läßt sich die Verbindung zu den emotionalen, psychischen Grundmotiven freilegen, denn auch hier ruht die an der Oberfläche sichtbare Diskussion über scheinbar rationale Gegenstände auf irrationalen und oftmals unbewußten Grundlagen. Nehmen wir als Beispiel eine *talkshow* zum Thema „Rechtsextremismus“. Abgesehen davon, dass das Phänomen „Rechtsextremismus“ selbst schon einen menschlich-emotionalen Ursprung hat, kann man versuchen, die Diskussion selbst wieder in einen

rationalen Rahmen stellen. Man spricht dann von einer sachlichen und faktenbasierten Diskussion.

Sie findet statt, weil es offensichtlich ein bestimmtes *Bedürfnis* danach gibt, das in diesem Fall in hohem Maße von ökonomischen Wünschen überformt wird, die sich hinter dem Komplex einer Fernsehproduktion verbergen. Hier geht es um Einschaltquoten, Gagen und Wertschöpfung. Für den Moderator geht es dabei auch um eine gewisse Form der Eitelkeit und das Bewußtsein, eine wichtige, staatstragende Rolle zu verkörpern, was von den finanziellen Motivationen („Marktwert“) letztlich weider nur schwer zu trennen ist.

Auf Seiten des Zuschauers befriedigt eine solche *talksendung* das Bedürfnis nach Anteilnahme, so als würde allein schon das Verfolgen einer solchen Sendung einen relevanten Akt der politischen Teilhabe darstellen. Zudem wird mit der Sendung eine Art Beruhigung der Diskussion versucht, ein *als ob*, mit dem man das Gefühl vermittelt, das Thema stünde tatsächlich auf der Agenda und es kümmere sich jemand darum. Beide Gefühle können trügerisch sein und einer sinnvollen Auseinandersetzung sogar im Wege stehen. Denn in der Simulation von Teilhabe wird die diskursive Energie der Zuschauer oftmals bereits aufgebraucht, und diese werden eingebunden in ein beruhigendes Narrativ, das kein weiteres Nachdenken und Handeln auslöst, sondern nur ein einfaches ja/nein- oder gut/schlecht-Verhalten nach sich zieht. Das findet dann vor allem einen Resonanzraum in den vom Fernsehsessel leicht zu erreichenden sozialen Medien.

Deswegen gibt es heutzutage auch bereits eine breite Kritik an diesen Formaten, die auf den beschriebenen Eindrücken beruht, zumal es den Zuschauern heute vielfach bereits bewußt ist, dass Themen und Personen nach möglicher Einschaltquote und Aufmerksamkeitsgenerierung (*clickbait*) ausgewählt werden.

Die totale Infragestellung – zerstörerische Skepsis

Wenn wir Formate wie *talkshows* infrage stellen, müssen wir diese Infragestellung nicht auch auf Nachrichtensendungen und auf Zeitungen ausdehnen? Werden nicht auch dort Debatten geführt, die von Interessen geleitet werden, die mit dem Ziel der Wahrheitsfindung nicht vereinbar sind? Sind nicht sogar Parlamente infiziert von diesem Virus, der jede sachliche Diskussion unterminiert, weil es doch nur um Partikularinteressen und Lobbyismus geht, um Karriere, Macht und Gewinnstreben? Kann man Parlamente dann nicht auch als Selbstbedienungsläden oder „Quatschbuden“ bezeichnen, wie es der FDP-Politiker Marcus Buschmann tut? Im Zuge dieser radikalen und zerstörerischen Skepsis kommt alles ins Wanken, jede Informationsplattform, jede Information, jede Kommunikation und vor allem auch jede Institution. Institutionen, die früher als unverhandelbar galten und die unseren gesellschaftlichen Zusammenhalt gewährleistet haben, erscheinen heute als interessegeleitet, willkürlich und relativ. Der gesellschaftliche Konsens droht zu zerfallen.

Hier sind wir am kritischen Punkt dieser Diskussion und am neuralgischen Punkt einer zeitgemäßen Medienethik. Denn einerseits kann sie diese Zerfallerscheinungen nicht leugnen, andererseits muss sie Antworten finden auf diese alles relativierende Kritik.

Ich glaube Schweigen und Ignorieren sind keine Lösungen, denn was das Beunruhigende an dieser Konfrontation ist: die Kritik an den vertrauten Gewißheiten und Institutionen ist zu einem nicht unerheblichen Teil gerechtfertigt! Dabei geht es nicht darum, mit den Wölfen des kulturellen Niedergangs zu heulen und an deren kruder Lust am Untergang zu partizipieren, sondern darum, sich mit den Grundlagen dieser Infragestellung wirklich auseinander zu setzen. Die skeptische Kritik ist nämlich in den Wissenschaften, die sich mit dem Erkennen gesellschaftlicher Realität befassen, seit Jahrzehnten, wenn nicht seit Jahrhunderten virulent. Sie ist jetzt - endlich - im *mainstream* angekommen.

Sich nun auf Positionen wie „Das ist nicht diskutierbar!“ zurück zu ziehen, ist nicht zielführend, denn „da draußen“, auf dem Markt der Informationen und Meinungen, ist diese Zersetzung bereits in vollem Gange: Vier von zehn Deutschen sind mit dem Alltag der Demokratie unzufrieden, die Legitimität von Verfassungsschutz und Bundeskanzlerin wird in Frage gestellt, ebenso der öffentlich-rechtliche Rundfunk und das Grundrecht auf Asyl.

Eine Tabuisierung wird die Probleme also nicht lösen, im Gegenteil, wir werden uns der Erkenntnis stellen müssen, dass unsere Vorstellungen von „richtig“ und „wahr“ relativ sind, dass unserer Diskussionen auf individuellen Befindlichkeiten beruhen und dass wir zur Klärung nicht auf unumstößliche „Fakten“ zurück greifen können.

Der Medienaufklärung erster Teil ist längst vollbracht

Nun kommen wir zur Gegenbewegung, zum Versuch, in dieser Diskussion wieder Boden unter den Füßen zu bekommen und mögliche Lösungsstrategien anzugehen. Die Gegenbewegung fängt damit an, den umfassenden Skeptizismus gegenüber den öffentlich-politischen Diskursen als etwas Positives zu sehen.

Denn er ist ein Ergebnis von – *Information*! Die Medienaufklärung hat die erste wichtige Stufe nämlich bereits erreicht: Die meisten Menschen sind sich der „Gemachtheit“ von Informationen, Weltanschauungen und gesellschaftlicher Realität vollständig bewußt. Das Wort *framing* gehört fast schon zur Grundausstattung jeder politisch-medialen Diskussion.

Ideologien, Weltanschauungen und ganze Welterklärungsmodelle sind in den letzten Jahrzehnten in sich zusammen gefallen, niemand glaubt heute noch naiv an den Kommunismus, den Kapitalismus oder die Befreiungsideologie der 68er. Auch die großen Kirchen haben unter diesem Verlust an Glauben zu leiden. Die Zeit der großen Erzählungen scheint vorbei.

Diese Dekonstruktion ehemals unumstößlicher „Wahrheiten“ geht auf die umfassende Informiertheit der Bürger zurück. Die Aufklärung und die Zugänglichkeit von Information haben diese Zersetzung erst möglich gemacht. Dazu gehört auch die Aufklärung der Medien über sich selbst.

Das entspricht dem ursprünglichen aufklärerischen Impuls der Information. Sie hat in der Geschichte dazu beigetragen, feudal oder klerikal organisierte Gesellschaftsformen zu überwinden, denn die Informiertheit der gleichberechtigten Bürger gehört zu den Voraussetzungen einer aufgeklärten Demokratie. Periodisch erscheinende Zeitungen, als erstes Massenmedium, entstehen in einer Zeit als immer mehr Menschen Anteil nehmen am politischen Alltag. Die Gesellschaften bewegen sich an der Schwelle zur Aufklärung und zur vollständigen Umgestaltung des politischen Raumes benötigen sie frei verfügbare Informationen, das alte Herrschaftswissen aushebelt.

In diesem Sinne ist die Information, das Weitergeben valider Daten, positiv besetzt und führt zur Emanzipation von illegitimen Herrschaftsstrukturen.

Mit dem Auftreten des Internets und der Durchdringung des Alltags mit digitalen Endgeräten wurde der Informationsaustausch weiter massiv erleichtert und beschleunigt und die Menge an zugänglicher Information extrem ausgedehnt. Und nun ist sogar die Utopie der wechselseitigen, quasi anarchischen Kommunikation Wirklichkeit geworden. Jeder kann senden und seine Informationen der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen. Und so finden auch redaktionell nicht bearbeitete, ungefilterte Information auf den sozialen Plattformen ihren Resonanzraum.

Dass dadurch neue, parallele Erzählungen entstehen, macht das ambivalente Potential der Informationen deutlich. Einerseits können sie die Welt transparenter machen und uns näher an die *Wahrheit* führen⁵, gleichzeitig können sie aber auch den Zugang zur Wahrheit verstellen.

Heute, könnte man sagen, gibt es nicht nur zu viele Informationen, sondern auch zu viele sich widersprechende. Und dadurch wird die Daten- und Wissensflut schließlich so groß, dass der Glaube an ein kohärentes und in sich schlüssiges Weltbild ganz verloren geht. Was eben noch ein Gewinn war – die Dekonstruktion einfacher, ideologischer Weltanschauungen – wird plötzlich eine Bedrohung; die Halbwertszeit gesicherten gesellschaftlichen Wissen verkürzt sich zusehends. Kurz: Die Welt wird unübersichtlich! Unerkennbar!

Die Welt war nie einfach

Doch selbst diese Überforderung müssen wir als einen Fortschritt, einen Gewinn betrachten, der uns natürlich viel abverlangt.

Noch nie in der Geschichte der Menschheit waren so schnell so viele Informationen zur Hand. In sekundenschnelle finden wir zu jedem Thema hunderte oder tausende Einträge im Internet, können uns in Verschwörungstheorien, in den Bundeshaushalt oder die Meinungsseite der New York Times einlesen. Wir können FOX-News, BBC und die Zeit vergleichen oder die aktuelle Kriminalstatistik studieren. Und trotzdem war es offensichtlich nie schwieriger, ein kohärentes Weltbild zu entwerfen. Woran liegt das? Brauchen wir einfach noch mehr Informationen, mehr Daten und Fakten? Oder sind wir intellektuell einfach den von uns selbst geschaffenen Informationsfluten nicht mehr gewachsen?

Die Wahrheit ist: Die Welt war schon immer unübersichtlich und wild, sie war nie einfach und überschaubar; wir haben uns lediglich der Illusion hingegeben, dass sie es wäre. Das, was wir heute als Abbild einer chaotischen und inkohärenten Welt in allen Medien und auf allen Kanälen sehen können IST die Welt! D.h. die von uns gemachte Welt, zu der wir einen Bezug herstellen, die wir *wahr* nehmen wollen (Der Welt selbst ist es nämlich höchstwahrscheinlich egal ob und wie wir sie wahrnehmen).

⁵ Natürlich bin ich mir bewußt, wie diskussionswürdig der Begriff „Wahrheit“ in diesem Zusammenhang ist, aber für die Diskussion dieses *vereinfachten* Begriffs fehlt hier, wie bei der Realitätsdiskussion, der Raum

In der Kolonialzeit, im Wirtschaftswunder oder im Kalten Krieg war die Realität auch schon extrem vielschichtig, wir haben es nur nicht so einfach sehen oder erfahren können. Auch in den 1950ern wurden Bäume auf Malaysia gefällt für Palmölplantagen, es wurden Bananen gezüchtet, die ganze Landstriche zu Monokulturen gemacht haben oder Menschen starben durch Gewalt und Ausbeutung kolonialer Mächte. Aber wir hatten darüber so gut wie keine Informationen und westliche Historiker machten aus den realen Ereignissen harmonische Erzählungen kulturellen Fortschritts. Frauen und Kinder wurden auch damals mißhandelt, Deals in Hinterzimmern gemacht und um Posten geschachtert, aber ohne öffentlich Beobachtung.

Das hat sich nun grundlegend geändert. Und es hat sich – im Sinne der Anwendbarkeit unserer humanitären Werte - verbessert!

Man schlägt nicht mehr so leicht ungestraft ein Kind oder legt sein Knie auf den Hals eines Festgenommenen. Schnell hat jemand ein smartphone zur Hand und der Täter kann zur Rechenschaft gezogen werden. Wir *wissen* heute wie unsere Kleidung in Bangladesh hergestellt wird und dass seltene Erden für unsere Handys von Kindern aus Bergwerken im Kongo gehackt werden.

Dass uns diese Erkenntnisse in moralische und emotionale Konflikte bringen, die möglicherweise nicht lösbar sind, damit müssen wir umgehen. Es läßt sich aber auch nicht vermeiden. Um so mehr müssen wir eine *Haltung* dazu finden.

Wahrheit 2.0

Die Informationsflut selbst, die Überforderung durch Information, ist also der Auslöser für eine *aktualisierte* Wahrheit, eine **Wahrheit 2.0** (wenn wir an dem Begriff *Wahrheit* festhalten wollen), die uns endlich einen Eindruck davon vermittelt, dass die Welt größer und komplexer ist als wir sie uns jemals erschließen können. Das ist natürlich eine paradoxe Wahrheit, und im Grunde läßt sie sich auf ein uraltes Paradox zurückverfolgen, dessen Formulierung zu einem Klischee geronnen ist und das da heißt „Ich weiß, dass ich nichts weiß“. Dass diese Aussage so alt ist und durch ewige Wiederholung Eingang in die Vugärphilosophie gefunden hat, ändert nichts an ihrem „Wahrheitsgehalt“. Die aktuelle Überforderung, die unvereinbaren Interpretationen, die Infodemien belegen das sehr eindrucksvoll.

Entscheidend ist unsere Reaktion darauf. Wie gehen wir mit dieser Überforderung um? Verfallen wir in Angst oder in eine aggressive Abwehrhaltung? Wünschen wir uns die alte Zeit zurück, in der alte weiße Männer uns darüber unterrichten, was falsch und was richtig ist? Oder verfallen wir in Resignation, weil wir dieser Welt einfach nicht gewachsen sind? Flüchten wir in einen atemlosen Eskapismus, der die Zerstreuungsangebote des Netzes gerne als Narkotikum annimmt? Oder stellen wir uns der Ambivalenz und der Unübersichtlichkeit und nehmen den Kampf gegen vereinfachende Interpretationen an, auch wenn das der anstrengendste Weg von allen ist?

Die Frage ist: Haben wir eine Wahl?

Welche Haltung? Welcher Umgang?

Nun kommen wir zu der oben bereits erwähnten Kernfrage zurück. Auf was können wir unserer Überzeugungen stützen, wenn Daten und Fakten als sichere Basis ausfallen?

Natürlich, das noch einmal zur Erinnerung, haben harte empirische Fakten eine *scharfe* Seite, mit der man die Natur sezieren kann und außerordentlich erfolgreiche Modelle schaffen kann. Aber diese Fakten bleiben stumpf, wenn es um die Verhandlung gesellschaftlicher Wahrheiten und Realitäten geht.

„Durch bloßes logische Denken vermögen wir keinerlei Wissen über die Erfahrungswelt zu erlangen“, A. Einstein

Sie können uns nicht erschließen, wo Rechtradikalismus, Fremdenfeindlichkeit oder Zukunftsangst ihren Ursprung nehmen. Ebenso wenig lässt sich mit ihnen vorhersagen, wer die nächsten Wahlen in den USA gewinnt oder auch nur ob ich mir nächste Woche ein neues Auto kaufen werde.

Und es ist ziemlich sicher, dass noch mehr Daten und Fakten diesen Mangel an Sicherheit nicht heilen werden. Welche Optionen, mit dieser Unsicherheit umzugehen, haben wir?

Als erstes müssen wir die Unsicherheit, die aus der Überinformation folgt, akzeptieren und uns fragen woher sie kommt. Diese Unsicherheit liegt begründet in der Begrenzung unseres Wissen bzw. in der Begrenzung dessen, was wir ohne Zweifel als Tatsache erkennen können. Die andere, komplementäre Seite dieser Wissenbegrenzung ist allerdings der Wille, überhaupt Wissen über die Wirklichkeit sammeln und teilen zu wollen. Erst durch unseren (aufklärerischen / technischen / wissenschaftlichen) Willen, etwas über die Wirklichkeit auszusagen, wird der Begriff des „richtigen“ oder „falschen“ Wissens relevant.

Aber das, was wir wissen wollen, können wir vollumfänglich niemals wissen, denn alle unsere Erkenntnismöglichkeiten sind, wie unsere Lebenszeit, endlich.

Zweierlei Mißtrauen

Aus der Erkenntnis, dass es kein vollständiges verlässliches Wissen über die Wirklichkeit geben kann, folgen zwei Arten von Mißtrauen, die wir anerkennen und üben müssen: Erstens ein Mißtrauen gegenüber jedweder Form von Weltbeschreibung, sei sie empirisch oder kulturwissenschaftlich fundiert. Dieses Mißtrauen, das die Aufklärung voran treibt, müssen wir als Aufforderung verstehen, die bestehenden Beschreibungen der Welt immer weiter zu verbessern (auch wenn sie nie vollständig sein werden). Die zweite Art von Mißtrauen betrifft hingegen die Sphäre der Vereinfachungen in Verschwörungstheorien und alternativen Fakten. Dieses Mißtrauen dient zur Immunisierung gegen Populismus, Ver-Führer und Blender.

Die Grenze zwischen beiden Sphären ist leider nicht immer trennscharf, dafür reicht schon ein Blick in die Geschichte.⁶ Auch darüber muss man sich in der aufklärerischen Arbeit immer klar sein.

D.h. also wir müssen die paradoxe Arbeit vollbringen, gleichzeitig unser Wissen zu verbessern und ihm zu mißtrauen. Das ist eine echte Zumutung und zudem eine große Anstrengung.

⁶ Das Frauenwahlrecht beispielsweise oder das Verbot von Gewalt in der Erziehung sind beredte Beispiel für die Historizität unserer Überzeugungen.

Außerdem kann diese dauerhafte Verunsicherung Angst, Aggression und Ablehnung auslösen⁷; oder Fatalismus und Apathie. Alle diese Reaktionen sind menschlich, aber man kann den Umgang mit der Relativität unseres Wissen erlernen und üben, und als ein Charakteristikum unserer Existenz begreifen. Ich halte es für sehr wichtig, damit früh zu beginnen, am besten in der Schule, wo es eine wichtige Säule der Bildung sein sollte.

Natürlich können sich alle Politiker und Pädagogen sonntags auf die Erkenntnis einlassen, dass die Schüler zu selbständig denkenden Wesen gebildet werden sollen, die eine eigene Meinung und eine kritische Wahrnehmung haben. Aber es stellt sich die Frage, in welcher Form das tatsächlich im Unterricht Berücksichtigung findet oder finden kann.

Auch die Lehrer stehen ja in diesem schwierigen Spannungsfeld von Wissen und Nicht-Wissen und müssen als Pädagogen dazu eine Haltung finden. Einerseits müssen sie eine Autorität darstellen, die Wissen vermittelt, parallel dazu müssen sie aber eine Bewußtseinbildung anregen, die genau dieses Wissen kritisch befragt. Wie kann man das leisten? Sicher ist, dass in der Schule die Grundlage für das kritische Denken gelegt werden muss, um mit der Unsicherheit des Wissens – auch über die eigene Zukunft – umgehen zu können.

Was hat die Medienpädagogik damit zu tun?

Die Medienpädagogik hat aus vielfältigen Gründen eine wichtige Rolle in diesem Aufklärungsprozess. Um das zu erklären möchte ich das Kompositum *Medienpädagogik* zunächst wieder Auftrennen in seine Einzelbegriffe *Medien* und *Pädagogik*.

„Medien“ – das ist ein Überbegriff für alles, was in unserer Gesellschaft als Träger von Kommunikation dient. Das fängt bei der Sprache an und hört bei den neuesten sozialen Medien auf. Wenn man allerdings voraussetzt, dass Sprache zum Beispiel nicht einfach nur ein Medium für unsere Gedanken ist, die auch ohne diese Sprache und ihre innere Logik vorhanden wären, dann muss man tiefer nach der Wirkung von Medien fragen.

Sprache ist nämlich nicht nur neutraler Überbringer abstrakter Gedanken, sondern sie formt diese Gedanken und läßt sie oft erst entstehen. Und es stellt sich die Frage, ob man Sprache (sowie auch alle anderen Medien) und Gesellschaft überhaupt als Begriffe gegenüber stellen kann, denn es gibt keine scharfe Trennlinie zwischen beidem.

„*The medium is the message*“, Marshall McLuhan

Man könnte sogar überspitzt sagen, die Medien *sind* die Gesellschaft, und wahrscheinlich gäbe es so etwas wie Gesellschaft überhaupt nicht ohne Medien, weil sie es sind, die erst zwischen den Mitgliedern einer Gesellschaft *vermitteln* („Medium“, *lat.* = Mitte, das Mittlere) und so einen Zusammenhang zwischen ihnen herstellen.

⁷ Wie man sehr gut an Greta Thunberg erkennen kann, die nichts anderes tut, als die Gesellschaft darauf hin zu weisen, dass diese unter naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten den Planeten runiert. Bei vielen Menschen löst das ein massives Ablehnungsverhalten und unverhohlene Aggression aus.

Wenn man sich also mit gesellschaftlicher Wirklichkeit beschäftigen will, kommt man um die genaue Betrachtung der Medien nicht umhin, zumal die neuen Medien bei den Jüngeren eine, wenn nicht *die*, zentrale Rolle im Leben spielen. Und allesamt nennt man sie *soziale Medien* – was (lateinisch) *gesellige, kameradschaftliche* oder ungenauer *übersetzt: gesellschaftliche Medien* bedeutet.

Der zweite Begriff - „Pädagogik“ – hakt genau an dieser Stelle ein, denn die Pädagogik zielt ja im Wesentlichen auf die jungen und jugendlichen Mediennutzer ab. Oben wurde bereits auf die schwierige aber wichtige Rolle der Pädagogik und der Pädagogen hingewiesen.

Sie müssen es schaffen, einen bewußten Umgang mit den Medien einzuüben. Das sollte sich nicht auf die Zertifizierung eines „Medienführerscheins“ beschränken, sondern muss eine andauernde Auseinandersetzung mit den verschiedenen Medien nach sich ziehen. Denn nicht nur die Inhalte der Medien sind entscheidend, sondern auch ihre Struktur und ihre Wirkung. Insbesondere die „sozialen Medien“ tragen den Link zu ihrem psychosozialen Ursprung schon im Namen: Es geht bei diesen Medien in hohem Maße um den Wunsch zu kommunizieren, Gemeinschaften zu bilden (oder sich von anderen abzugrenzen), sich sichtbar zu machen und sein Verhalten einer medialen Aufmerksamkeitsökonomie anzupassen. Diese psychologischen Faktoren überlagern zu einem erheblichen Teil die Informationsfaktoren, d.h. die sozialen Bedürfnisse rund um die Kommunikationen sind viel wichtiger als die eigentliche Information. Die marktwirtschaftliche Effizienz der sozialen Medien weiß sehr genau auf diese Bedürfnisse einzugehen und sie zum Zwecke der Gewinnerzielung zu nutzen. Von daher wäre es sehr wünschenswert, den oben dargelegten Faktor des Kommunizieren-Wollens und seine Konsequenzen genau zu analysieren und den zukünftigen Usern zu verdeutlichen.

Doch in der Medienpädagogik soll es nicht nur um die vielbeschworenen *Gefahren* der Medien gehen, sondern auch um die Chancen, die in ihrer Nutzung liegen. Denn natürlich sind sie die Werkzeuge, die uns den Zugang zur Welt im weiteren Sinne überhaupt erst ermöglichen. Also geht es darum, dieses Potential zu nutzen, zumal wir in eine Welt ohne diese Medien nicht mehr zurückkehren werden (außer bei einem – natürlich denkbaren – Zusammenbruch unserer Zivilisation).

Angesichts der Radikalisierungen und Polarisierungen in unserer Gesellschaft, bei denen Medien eine herausragende Rolle spielen, erscheint es absolut notwendig, den positiven Gebrauch dieser Medien so zu erlernen, dass die Schüler resistent werden gegen die negativen und zerstörerischen Kräfte, die in den Medien frei gesetzt werden. Auch und vor allem diese aufklärerische Arbeit ist eine der wichtigsten Säulen bei der Umsetzung der schulischen Leitbilder wie sie im Schulgesetz an oberster Stelle formuliert sind:

Die Schülerinnen und Schüler sollen insbesondere lernen:

1. selbstständig und eigenverantwortlich zu handeln,
- ...
3. die eigene Meinung zu vertreten und die Meinung anderer zu achten,
4. in religiösen und weltanschaulichen Fragen persönliche Entscheidungen zu treffen und Verständnis und Toleranz gegenüber den Entscheidungen anderer zu entwickeln,

5. Menschen unterschiedlicher Herkunft vorurteilsfrei zu begegnen, die Werte der unterschiedlichen Kulturen kennenzulernen und zu reflektieren sowie für ein friedliches und diskriminierungsfreies Zusammenleben einzustehen,

...

9. mit Medien verantwortungsbewusst und sicher umzugehen.

Beispiel Dokumentarfilm

Der Dokumentarfilm bzw. das dokumentarische Fernsehen ist ein gutes Anschauungs- und Lernobjekt, um einerseits die Probleme bei der Abbildung von Wirklichkeit zu diskutieren, andererseits aber auch die großen Möglichkeiten, die darin stecken, erkennbar zu machen.

Die Deutung der Wirklichkeit

Der Vorwurf von Verschwörungstheoretikern, dass es quasi ein gleichgeschaltetes System von *mainstream*medien gäbe, ist im wesentlichen zwar unzutreffend, aber dennoch hat er einen wahren Kern, der diese Theorie letztlich so attraktiv und gefährlich macht.

Sehr verkürzt dargestellt, hat das mit Folgendem zu tun: Die öffentlich-rechtlichen Medien (natürlich auch alle anderen, aber wir konzentrieren uns hier auf die öffentlich-rechtlichen, weil sie den eigentlichen „Bildungsauftrag“ haben) ringen um eine Deutungshoheit in der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit. Sie sehen sich zudem bedrängt von vielen Kritikern, die sowohl ihre Relevanz wie auch ihre Objektivität in Frage stellen. In dieser Situation reagieren viele Redaktionen mit Angst und beschneiden dadurch selbst die Freiheit, die sie als unabhängiges Medium eigentlich genießen könnten. Es gibt hier also auch den Versuch (wie im Rest der Gesellschaft, von daher sind die Medien natürlich wiederum nur ein Spiegelbild der Gesellschaft) der Ambivalenz und Unübersichtlichkeit der Welt Herr zu werden. In den Fernsehredaktionen heißt es mehr und mehr: wir müssen den Zuschauer führen, ihn abholen, dürfen ihn nicht überfordern. Dass sie damit eigentlich ein anti-aufklärerisches Projekt betreiben, ist den Redakteuren zumeist nicht klar. Konkret bedeutet das, dass jedwede filmische Aussage sprachlich ganz eindeutig eingefangen werden muss, dass es keinen Moment in einem Beitrag geben darf, in dem der Zuschauer einen Moment der Orientierungslosigkeit und der aktiven Suche nach Sinn erleben darf. Die meisten Programme, damit beziehen wir uns hier zunächst nur auf non-fiktionale, lassen deswegen kaum noch Freiraum für eine Aktivierung der eigenen Wahrnehmung und Meinungsbildung zu, die aber so außerordentlich wichtig ist. Ich möchte das an einem Beispiel verdeutlichen, bevor ich zeige wie man dem begegnen kann.

Beispiel Reportage zur Frauenfußball-WM

Als dramaturgische Berater und Editor war ich beteiligt an der Herstellung einer Fernseh-Reportage, die sich mit der Frauen-Fußball-WM in Deutschland 2011 beschäftigte. Als Eröffnungsszene hatten wir eine Szene geschnitten, in der die Fußballerinnen für ein Foto-Shooting zurecht gemacht werden, und zwar im wahrsten Sinne des Wortes. Man kann dabei beobachten wie aus den normalen Sportlerinnen mithilfe von Kosmetik und Kostümen etwas Anderes, Divenhaftes wird. Diese Szene dauert eine gute Minute, zu Beginn des Films, in der es dem Zuschauer ermöglicht

wird, die Szenerie selbst zu beobachten und einzuordnen.

In dieser Form wurde der Film, samt dieser Szene abgenommen, das heißt für die Sendung frei gegeben. Doch war diese Freigabe nur durch den zuständigen Redakteur erfolgt, die Gesamtreaktion und die Redaktionsleitung hatte den Film bis dahin nicht gesehen. Nach dem das geschehen war, mußte die Szene, kurz vor Sendetermin, noch einmal geändert werden, was recht unüblich ist, da das einen hohen Aufwand erfordert.

Nach Aussage der Redaktion war es dem Zuschauer nämlich nicht zu zumuten, diese Szene ohne erklärenden Kommentar zu schauen, denn er wüßte womöglich nicht worum es ging, und was die Szene eigentlich bedeutet. Nach der Intervention des Vorgesetzten schloß sich auch der betreuende Redakteur dieser Einschätzung an. Also mußte ein Kommentar formuliert werden, der alles, was der Zuschauer sonst selbst entdecken und beurteilen könnte (oder auch nicht), erklärt und verbal einführt. Man muss den Zuschauer abholen, so die Überzeugung, sonst ist er verloren oder wechselt unter Umständen den Kanal. Das will kein Fernsehsender, auch kein gebührenfinanzierter, riskieren.

An diesem Beispiel, das recht harmlos daher kommt, läßt sich eine Veränderung ablesen, die in den letzten zehn bis zwanzig Jahren die gesamte Fernseh- und Medienlandschaft erfasst hat: Die Vermeidung von Konfrontation mit ambivalenten, sperrigen Ausschnitten der Realität und vor allem keine Konfrontation mehr in ungefilterter Form. Was viele Zuschauer mittlerweile auch bei Tierdokus wahrnehmen, dass von Anfang bis Ende ein Kommentar eingesprochen wird und ein durchgängiger, unmotivierter Soundtrack läuft, hat auch auf die meisten anderen Programmteile übergegriffen.

Genau in dieser Angst vor den Freiheitsgraden der Rezeption finden die Verschwörungstheoretiker ihre Anhaltspunkte, denn auch die Redaktionen wollen eine möglichst glatte, konsumierbare und eindeutige Realitätsoberfläche aus Angst vor den Ambivalenzen und Zumutungen der Wirklichkeit. In den fiktionalen Programmsparten der Programmanbieter sieht es nicht viel besser aus. Dabei geht es auch anders.

Der beobachtende Dokumentarfilm

Ein Beispiel für die Möglichkeit der Aufklärung durch und in den Medien ist der sogenannte *beobachtende Dokumentarfilm*. Ich möchte seine Möglichkeiten und Wirkungsweisen an zwei Beispielen darstellen.

Das erste habe ich eben schon eingeführt, es ist das einfache Beispiel am Beginn der Reportage über die Frauen-Fußball-Nationalmannschaft. Wenn man die beschreibende Szene so belassen hätte, wie sie ursprünglich geplant war, dann wäre man als Zuschauer auf seine eigene Wahrnehmung zurück geworfen gewesen. Man hätte die Szenerie beobachtet, Sportlerinnen, die sich in Fotomodelle verwandeln, und man hätte vielleicht seine eigenen Schlüsse daraus gezogen, unter Umständen auch welche, die mit unseren eigenen korrelieren. Denn natürlich gibt es eine Intention in der Gestaltung eines Films, den Machern schwebt eine Aussage vor, die auf der eigenen Wahrnehmung des gedrehten Materials basiert. Aber dieser Aussagewunsch wird nicht explizit, er läßt andere Interpretationen zu. Es handelt sich bei einem solchen Film um ein „offenes Kunstwerk“ im Sinne Umberto Ecos. In diesem Kunstwerk gibt es natürlich einen Gestaltungswillen und einen Aussagewunsch, aber es bleibt offen für andere Lesarten.

Das heißt, um diese Ebene der Medienkritik noch einmal in Erinnerung zu rufen, natürlich wählt ein Regisseur aus der Wirklichkeit aus. Genauso wie der Kameramann seinen Ausschnitt wählt und der Cutter anschließend bestimmte Bilder bevorzugt, andere weglässt. Hier findet also immer schon ein *framing* statt, denn die an der Herstellung Beteiligten haben ebenfalls eine bestimmte Haltung zur Wirklichkeit. Wie auch jenseits des Mediums gibt es auch im Film keine neutrale, zweckfreie Information, sie existiert nur aufgrund der Intentionen der Filmmacher. Wollte man diese Intentionalität abziehen, gäbe es weder eine Information, noch eine konsistente Welt, sondern nur unzusammenhängende Bilder. Den Effekt kann man sich als Zuschauer selbst problemlos schaffen, in dem man ziellos zwischen Programmen hin und her zappt.

Dass also Film- und Fernsehprogramme „gemacht“ sind, ist mittlerweile eine Standarderkenntnis, die in weite Teile der Gesellschaft vorgedrungen ist.

Aber wie bereits oben geschrieben wäre es banal, auf dieser Stufe der Kritik stehen zu bleiben. Wichtig ist es, mit dieser Skepsis produktiv umzugehen.

Entscheidend ist, dass der Film an die Realität heranführt, ohne sie direkt für den Zuschauer vorzuinterpretieren. Das heißt im Film „zeigt“ man Situationen und Begebenheiten der Realität ohne sie mit einem Kommentaren zu erklären und einzuordnen. Man stellt sie zwar mit einer gewissen Intention dar, überläßt aber dem Zuschauer den Raum, um sich zu den Ausschnitten eine eigene Meinung zu bilden.

Dazu ein zweites Beispiel: In dem Film „Work Hard Play Hard“ (Regie: Carmen Losmann) wird die Welt des „Human Ressource Management“ und das beteiligte Personal des mittleren und gehobenen Managments gezeigt. Zudem kommen *Consulters* zu Wort, die Prozesse der Effektivitätssteigerung und der Implementierung neuer Motivationsprogramme begleiten.

Der Film besteht nur aus Originalaufnahmen, es gibt keinen zusätzlichen Kommentar, keine zusätzliche Einordnung. So wird zum Beispiel das Assessment-Center eines mittelständischen Unternehmens gezeigt, bei dem sich drei Bewerber vorstellen. Allein durch die Abbildung der Situation wird klar, wie die Menschen hier auf ihre Fähigkeiten hin abgescannt und bewertet werden. Es gibt einen tieferen Einblick in die Techniken der Beurteilung und Beeinflussung von Mitarbeitern.

Das kann man gut finden, weil es den Arbeitnehmer transparenter macht und ihm die Möglichkeit gibt, an seinen Fehlern zu arbeiten, aber man kann es auch schlecht finden, wenn man die Prinzipien des persönlichen Anpassungszwang an eine marktwirtschaftliche Logik kritisch betrachtet. Für beide Interpretationen bietet die Szene Raum, auch wenn sie eher kritisch gedacht ist, um das Bewußtsein für solche Prozesse zu stärken. Die Wortbeiträge und Situationen bleiben unangetast, sie werden aber natürlich in eine bestimmte Montagedramaturgie eingebettet und ihrem ursprünglichen Raum-Zeit-Kontext entrissen.

Diese Szene dauert in Gänze ca. 12 Minuten, eine Länge, die in einer normalen Reportage nicht durchsetzbar wäre und dort durch einen kurzen, erklärenden Kommentar abgekürzt würde („Hier sehen wir das Testen und Bewerten von Mitarbeitern und ihrer Tauglichkeit für die ausgeschriebene Stelle“ usw.) Genau dadurch würde dem Zuschauer aber die Möglichkeit genommen, die Situation selbst zu erfahren und sich selbst eine Meinung zu bilden, die in ihren Möglichkeiten und Differenzierungen weit über einen erklärenden Kommentar hinausgeht.

Macht das einen Unterschied? Absolut, es ist genau der Unterschied zwischen erklären

(bzw. erklärt bekommen) und (selbst) beobachten.

Das heißt der Regisseur/Redakteur gibt das Heft der inhaltlichen Führung etwas aus der Hand, dafür muss der Zuschauer nun einen höheren Eigenanteil bei der Einordnung des Gesehenen leisten.

Für etliche Redaktionen stellt das, wie gesagt, eine Gefahr dar, denn sie haben Angst den Zuschauer an einen anderen Sender zu verlieren. Zudem sollen keine Fragen auftauchen, wie das Gezeigt gemeint ist. Dieses Verhindern von Fragen ist aber genau der falsche Weg und stellt in gewisser Weise eine Entmündigung des Zuschauers dar. Man traut ihm nicht zu, auf eine eigene Weise auf das Gesehene zu reagieren. Man vergißt dabei, dass die richtigen Fragen das eigentlich Wichtige sind.

Die Konsequenzen eines solchen Vorgehens liegen auf der Hand: Der Zuschauer entwickelt keine Initiative mehr, selbstständig Fragen zu formulieren und nachzudenken. So unsichtbar diese Entwicklung auf den ersten Blick für den Mediennutzer erscheinen mag, sie ist fundamental verknüpft mit der weitreichenden Vorstellung eines aufgeklärten und selbständig denkenden (oder eben unaufgeklärten und unselbstständigen) Zuschauers.

Die Fragen des Zuschauers sind ein Hinweis auf die uneindeutige Lesbarkeit des Gezeigten, und die Qualität eines beobachtenden Dokumentarfilms besteht darin, den Zuschauer selbständig an diese Fragen heranzuführen, so dass im Idealfall eine Fragespirale entsteht, die auch nach der Rezeption des Films nicht endet. Wenn man Francis Bacon glaubt, sind kluge Fragen schon ein wichtiger Anfang, um Weisheit zu erlangen.

„Klug fragen können, ist die halbe Weisheit“, Francis Bacon

Natürlich ist diese Form des Film- und Medienkonsums anstrengend und man sucht sich oftmals lieber Zerstreuung als sich dieser Anstrengung auszusetzen. Ich denke diese Reaktion kennt jeder noch so Gutwillige auch aus seiner persönlichen Erfahrung. Umso mehr sollte die Medienpädagogik in der Schule der Ort sein, an dem man die Schüler an diese „Zumutungen“ heranzuführt. So dass sie erkennen, welcher Gewinn in dieser Anstrengung steckt und sie auch später in der Lage dazu sind, die einfachen, verführerischen Wahrheiten von den komplizierteren und anstrengenderen zu unterscheiden. So schreibt auch Ulrich Schnabel in der Zeit (40/2017) „die Medienbildung in der Schule steht in der Verantwortung“, hier wird der Grundstein gelegt für ein kritisches Bewußtsein, das radiakle und populistische Strategien durchschaut.

Alle Medien sind gemeint – Ansätze für die Medienarbeit

Natürlich gilt dieses Aufklärungsgebot für alle Medien und es läßt sich m.E. auch in allen Medien umsetzen. Der beobachtende Dokumentarfilm ist da nur ein Baustein von vielen. Auch die eigenständige dokumentarische Arbeit in der Schule oder die Analyse von Wirklichkeitsbildern, wie sie in verschiedenen Medien geliefert werden, sind wichtige Ansätze. Vor allem wohl der Umgang der jungen Menschen mit „Ihren“ Medien ist ein wichtiger Anschlußpunkt für die Medienpädagogik und angesichts des Stellenwertes, den Medien im Alltag der Jugendlichen haben, ist es eher

verwunderlich, dass es noch kein eigenes Fach oder zumindestens einen durchgehenden Schwerpunkt für den Umgang mit Medien gibt. Oftmals wird nur reagiert auf negative Vorkommnisse im Alltag der Jugendlichen, statt dass man proaktiv und konstruktiv an den Mediengebrauch herankommt. Die gesamte Weltbildung der jungen Menschen wird heute durch die neuen Medien beeinflusst, da wird es Zeit, dass dieser Aspekt auch in das Zentrum einer schulischen Medienpädagogik rückt – mit all den Risiken, Nebenwirkungen und Möglichkeiten die uns die Medien bieten.